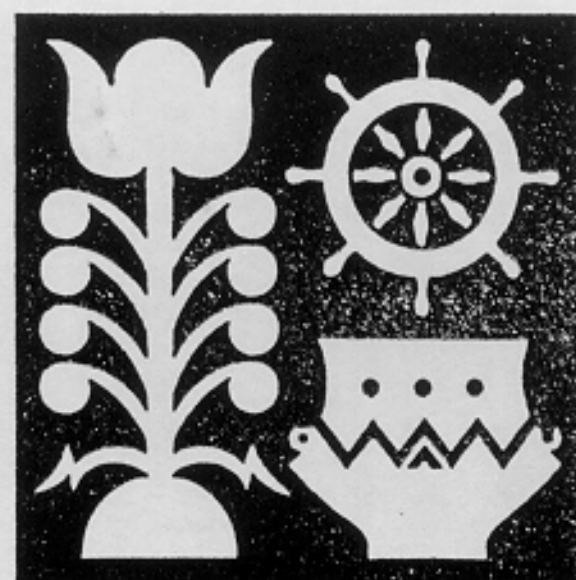


NIEDERDEUTSCHES HEIMATBLATT

Mitteilungsblatt der Männer vom Morgenstern
Heimatbund an Elb- und Wesermündung e. V.

Nr. 434
Februar 1986



Heimatmuseum: Aushängeschild oder Raritätenkabinett mit Heimatmotiven
in festlich geschmücktem **Grundsteinlegung für das „Dit Niedersachsenhaus,“**
Niedersachsenhaus **Dorfgemeinschaftshaus** Brauchen wir noch mehr Museen? **as das hier steht, Gegen zu viele Heimatmuseen**
Für die Einrichtung eines Heimatmuseums **Museumsplanung** **is de reinste Oogenweid** **Niedersachsenhaus heute ein Museum**
Mehr Gäste durch das **Weihnachtsmarkt im Museum** **Heimatabend** **Wieviel Heimat**
Heimatkeller **Museum** **Arbeiten an Heimatmuseum** **museum entsteht** **Höhepunkt** **lebendige Heimatarbeit**
„Nicht alle fünf Kilometer „ein Steinbeil und Spinnrad“

Stadtmuseum Heimatmuseum Bördemuseum Freilichtmuseum Helmathaus

Man stelle sich vor: In einer weit entfernten Zukunft gräbt jemand ganz zufällig einige Jahrgänge der Nordsee-Zeitung hervor, die aus unserer Zeit jetzt stammen. Er bläst vorsichtig den Staub des letzten Jahrhunderts von den vergilbten Seiten, blättert und liest neugierig, was uns hier im lokalen Bereich so überaus bewegte und interessierte, daß es der Nachricht an die Allgemeinheit für würdig befunden wurde. Der Nachfahre stutzt, wischt sich die Augen und schaut genauer hin: „Ja, haben die denn damals dauernd Schützenfeste gefeiert, dauernd geschossen, dauernd Umzüge veranstaltet und Majestäten gekürt? Dem Raum nach, den dieserart Meldungen einnehmen, muß es wohl so gewesen sein.“ Wir wollen nun nicht weiter verfolgen, welche psychologischen, soziologischen Schlüsse unser Nachfahre aus den vielen Schützenvereinsnachrichten ziehen könnte. Aber eine sich mehrende Anzahl anderer Bekanntmachungen, die Heimatstuben – Heimatmuseen – Heimatfeste usw. betreffen, dürfte ihm ebenso nicht entgehen.

Was steckt dahinter, wenn sich zunehmend in vielen Gemeinden der Wille regt, etwas in Sachen Heimat zu unternehmen, sich der Mikrogeschichte des Dorfes zuzuwenden, im Idealfall ein Heimatmuseum zu gründen? Warum ein Aufblühen des Regionalismus?

Eine eindeutige Antwort läßt sich darauf nicht geben. Viele Beweggründe dürften ausschlaggebend sein. Man muß sie differenziert betrachten.

Es kann sein, daß eine durch deutsches Schicksal umgetriebene, beschädigte und instabile Generation mit geschrumpftem Nationalgefühl aus Bruchstücken eine neue Identität – im Nahbereich Heimat wenigstens – von Grund auf wieder zusammensetzen will. Grade auch bei dem Wandel aller Werte und dem Wandel in der Umwelt wird die Notwendigkeit fühlbarer: Man muß doch irgendwo dazugehören, sich heimisch fühlen. Denn „Heimat ist da, wo ich mich nicht erklären muß“ (J. G. Herder). Dementsprechend empfinden oft Zugezogene, sie betrachten Heimat als Aufgabe, beschäftigen sich bewußt mit der Kultur, Geschichte und dem So-Sein ihrer Umgebung und zeigen dabei mitunter mehr Aktivität als Einheimische. Vergangenheit wird auch von all denen aufgenommen, die verstehen wollen, woher die Gegenwart kam. Der nostalgische

freie Blick auf die Vergangenheit auch des Nahbereichs bietet Erkenntnisse, die Rüstzeug für Gegenwart und Zukunft sein können.

Von anderem Zuschnitt ist eine Heimatbegrifflichkeit, die als Gegengewicht zur Dorfentleerung verstanden werden kann. Haben doch viele Orte ihre kulturelle und auch kommunikative Mitte in letzter Zeit verloren. Die Dorfschule ist schon lange weg, die Kinder fahren zur Mittelpunktschule, die ehrenamtliche Selbstverwaltung mußte aufgegeben werden, Einheits- oder Samtgemeinde besorgen jetzt die Geschäfte. Auspendlergemeinden entwickelten sich zu Schlaforten, in denen nur noch die Landwirtschaft oder wenige von ihr abhängige Betriebe lebendig geblieben sind. Kurz: Rabiate Gebietsreform und überstürzter Wandel der Lebens- und Arbeitsverhältnisse in den Dörfern führten zu Gesichtverlust und Zerstörung vertrauter Umgebung. Das mag überspitzt formuliert sein, zeigt aber zumindest den Trend der letzten Jahrzehnte. Als eine Art der Selbstverteidigung erwacht das Bedürfnis nach einem neuen Mittelpunkt, wo man sich auch mal außerhalb des Dorfkrug-Stammtisches treffen, an lohnenswerter Aufgabe gemeinsam anpacken und in uriger Atmosphäre fröhlich zusammen feiern kann. Geselligkeit, Zuwendung, Gespräch werden in der Dorfgemeinschaft gesucht, denn Heimat ist auch dort, wo man nicht allein ist.

Also wird ein Heimathaus als Versammlungsort und kultureller Mittelpunkt des Ortes angestrebt. Dazu bieten sich – glücklicherweise immer

noch – hie und da alte Fachwerkbauten an, oft sogar im Besitz der Gemeinde befindlich. Mit vielen Opfern, Mühen und manchem Schweißtropfen geht man ans Renovieren, Ausbauen oder gar Versetzen an den neuen günstigeren Standort. Die gemeinsame Arbeit an der ideellen Sache führt die Einwohner zusammen. Beachtlich sind die Ergebnisse! Damit es dann aber zünftig aussieht in den Innenräumen, werden ein paar erhalten gebliebene, mehr oder weniger zusammenpassende Ausstellungsstücke aus den letzten hundert Jahren hineingestellt ... und der erste Schritt zum „bescheidenen Heimatmuseum“ ist gemacht. Anlässe, die Menschen herbeizuziehen, gibt es genug. Das Minimuseum soll doch lebendig bleiben. Besonders beliebt in letzter Zeit sind die Treffen am wiedererstandenen Backofen. Aber man gebe sich keiner Täuschung hin: Eher in der erwünschten Geselligkeit dürfte der Drang zum „steinback-ofenfrischen“ Butterkuchen zu suchen sein als in der Neugier auf die stets gleichbleibenden Ausstellungsstücke in dem „praktizierten lebenden Museum“.

Mit der Hochkonjunktur von „Heimat“ haben die Kulturträger von Amts wegen, Lehrer und Heimatpfleger, nur mittelbar zu tun. Sie hatten schon seit eh und je ein offenes Auge für die Dinge der näheren Umgebung, forschten, sammelten, versuchten festzuhalten, was lange verloren schien, und ließen junge wie ältere Mitmenschen hinter die dorferneuerte Fassade sehen. Aber dann kam eben die unvermeidliche Entwicklung in Gang: Der Schrank mit den Anschauungsstücken aus der

Vergangenheit füllte sich. Der Umzug in eine Art „Heimatkeller“ wurde notwendig. Der Sammeleifer erwachte. Mit immensem Fleiß, mit Zähigkeit und vielen Überredungskünsten gelang es, mehr und mehr Ausstellungsgut anzuhäufen, bis auch der Keller aus allen Nähten platzte. Außerdem befriedigte die gutbestückte, aber planlose Rumpelkammer mit dem Bienenkorb neben dem Spinnrad auch nicht mehr. Helfer fanden sich, Heimatvereine entstanden. Der Lokalreporter wurde angespitzt, die Werbetrommel zu rühren: Man braucht ein Haus, ein altes, möglichst in niedersächsischer Bauweise. Ein neues Heimatmuseum wird geboren.

Übrigens: Neben den offiziellen gibt es auch private Sammler von Heimatgut. Als während der Wirtschaftswunderjahre das große Aufräumen begann, griffen sie nach dem, was sonst unweigerlich in der Plünderkühle gelandet wäre. Wo blieben damals das vielzitierte bäuerliche Traditionsbewußtsein, die Ehrfurcht vor dem Alten und das „zähe Festhalten“ am Althergebrachten? Kein Wunder, wenn sich heute mancher Landbewohner die Haare darüber rauft, wie er seinerzeit seine Schätze für ein Ei und Butterbrot weggegeben hat. Die Privatsammler, ob sie sich nun den Traum vom Leben auf dem Lande verwirklichen wollten oder merkantil dachten, weil sie den künftigen Wert alten Hausrats erahnten, haben immerhin manches in die heutige Zeit hinübergerettet. Großes Verdienst haben natürlich auch die Heimatfreunde, die nur aus Interesse an dem Kulturgut der Vergangenheit vielerlei zusammentrugen. Die gleiche Entwicklung, wie schon geschildert, setzte ein. Die Anzahl der Stücke wuchs. Und manches Heimatmuseum entstand auf einem Grundstock privaten Sammeleifers.

Auf die Frage, ob denn nun unbedingt Dorf für Dorf mit Heimatmuseen bestückt werden muß, reagieren begeisterte Sammler und Heimatvereins-Vertreter oft allergisch und greifen gar auf „kerniges“ Vokabular einer weniger „großen Vergangenheit“ zurück, wie dieser Diskussionsbeitrag im Heft „Niedersachsen“ vom Dezember 1985 beweist: Eine Rolle spielt, ... „daß wir die in unverantwortlichem Leichtsinne abgeschlagene Brücke zu der großen Vergangenheit unseres Volkes schleunigst wieder aufbauen müssen“.

Fortsetzung Seite 2



Blick in einen der beiden Räume der Heimatstube Osten

Sorgen um unsere Wallhecken (Knicks)

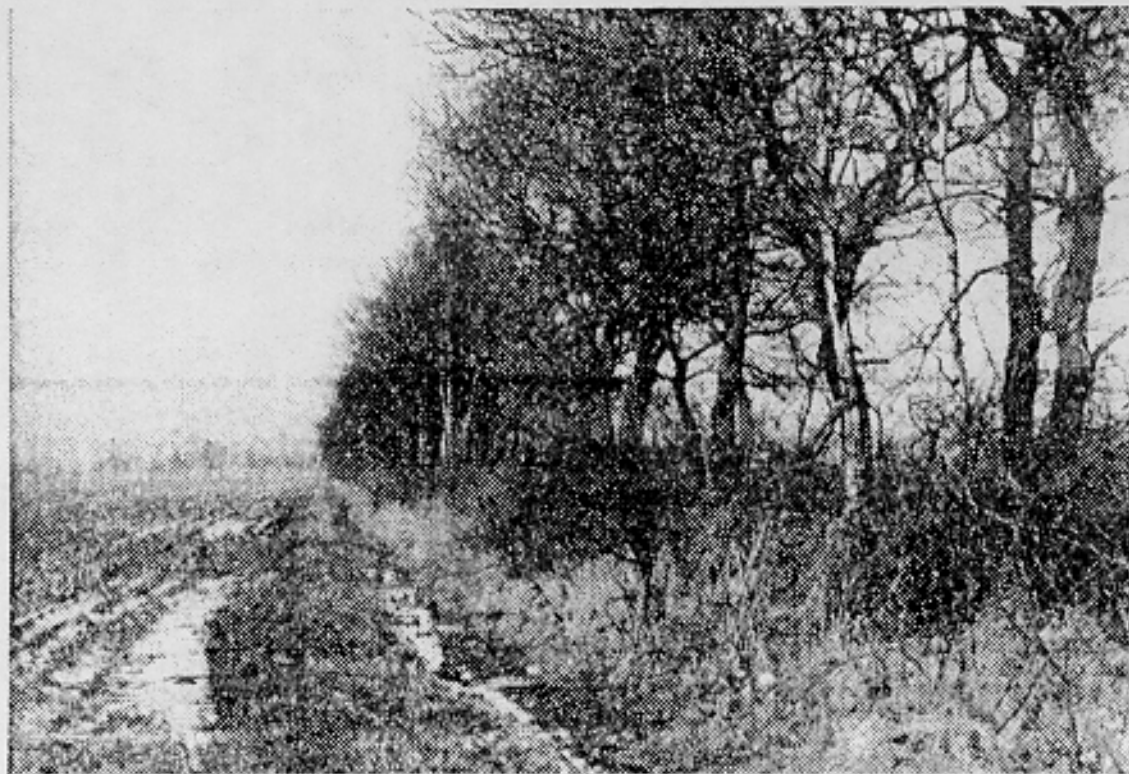
Dringendes Gebot: Instandsetzung und Wiederbepflanzung kahler Wälle

Verstöße gegen die Wallheckenordnung gaben in letzter Zeit mehrfach Veranlassung, verstärkt auf die hohe Bedeutung der Wallhecken (Knicks) auf unserer Geest hinzuweisen und dabei ganz besonders ihren großen ökologischen Wert herauszustellen.

Ich möchte nun an dieser Stelle die Gelegenheit benutzen, den dringend erforderlichen Schutz noch zu ergänzen bzw. auszuweiten und aufzurufen für eine Instandsetzung und Wiederbepflanzung zahlreicher kahler Wälle, um vielerorts wieder zu einer geschlossenen ökologischen Einheit zu kommen. Gerade im Hinblick auf das große Waldsterben, das in unserem Küstengebiet bereits einen erschreckenden Umfang angenommen hat, scheint mir dieses eine Sofortaufgabe zu sein.

Doch bevor ich näher darauf eingehen, möge zunächst noch ein kurzer Überblick über **Entstehung, Bedeutung, Schutz, Pflege und Nutzung unserer Wallhecken** gegeben werden.

Wallhecken entstanden im Zuge der Agrarreform des 18. und 19. Jahrhunderts. Durch die Aufteilung des Gemeinheitsbesitzes (Verkopplung) wurden die einzelnen Flächen (Parzellen) zum Schutz gegen weidendes Vieh mit einer Wallhecke um-



Eine Wallhecke, die noch im großen und ganzen ihre Funktion erfüllt. Für „auf den Stock setzen“ sind die Bäume jedoch schon zu groß.

geben. Diese zeichnen sich heute in vielen Gemeinden auf unserer Geest als das beherrschende Landschaftselement aus und tragen dazu einen hohen ökologischen und wirtschaftlichen Wert.

Gesunde Wallhecken prägen ein

anmutiges Landschaftsbild, bieten in hohem Maße vielen Pflanzen und Tierarten einen Lebensraum (bis zu 1800 verschiedenen Tierarten), steigern in beachtlichem Umfang den Naturhaushalt durch Verbesserung des Kleinklimas, verhindern besonders bei sandigen Böden Windverwehungen und dienen darüber hinaus zur Begrenzung von Grundstücken, vor allem von Viehweiden.

Da Wallhecken dem Schutze des Niedersächsischen Naturschutzgesetzes (§ 33) unterstehen, ist demzufolge verboten:

Wallhecken zu beseitigen, auch stückweise, oder Handlungen vorzunehmen, die das Wachstum von Baum und Strauch beeinträchtigen; dazu gehört auch das Beweiden, Abbrennen oder das Spritzen mit Chemikalien.

Erlaubt und zugleich erwünscht sind dagegen alle Pflegemaßnahmen, die den Bestand sichern oder gar verbessern, so z. B. das Ausbessern des Walles, das Nachpflanzen von standortgerechten Laubgehölzern oder Sträuchern. Zulässig bleibt auch die bisher übliche Nutzung der Bäume und Sträucher, wenn das Nachwachsen dadurch nicht behindert wird. Dazu gehört auch das „auf den Stock setzen (knicken)“ von Sträuchern und strauchförmigen Bäumen im Zeitabstand von etwa zehn Jahren, was früher zur Erhaltung einer Wallhecke als eine Selbstverständlichkeit angesehen wurde. Heute sollte dieses jedoch im Benehmen mit der Naturschutzbehörde abgestimmt werden, um ein gestreutes

Vorgehen zu erreichen, damit jeweils nur eine Einzelhecke und nicht zu gleicher Zeit ein ganzes Heckensystem gestutzt wird. In solchen Fällen sollte von vornherein der Ortsheimatpfleger eingeschaltet werden, der dann die Vorarbeiten bzw. Vermittlung übernimmt. Pflege- und Nutzungsarbeiten sind jedoch nur in der Zeit von Anfang Oktober bis Ende Februar erlaubt. Die Naturschutzbehörde kann jedoch Ausnahmegenehmigungen von den Verböten erteilen, so z. B. für das Ausbessern der Wälle, das Nachpflanzen von Bäumen und Sträuchern usw., wenn dieses mit den Zielen von Natur- und Landschaftspflege vereinbar ist. Zuständig ist dafür der Landkreis oder die kreisfreie Stadt. Verstöße gegen die Schutzbestimmungen für Wallhecken stellen eine Ordnungswidrigkeit dar, die mit Geldstrafen von bis zu 10 000 DM belegt werden können.

Leider aber läßt die Hege und Pflege unserer Wallhecken sehr zu wünschen übrig. Busch und Holz sind längst nicht mehr so begehrt wie früher. Auch fehlte es in den letzten Jahrzehnten an Arbeitskräften oder der Aufwand für die Instandhaltung erschien bisher dafür zu teuer. Dadurch sind viele Wallhecken heute in ihrem Bestand bedroht. Hier und dort finden sich daher nur noch Baumreihen vor, die im Laufe der Zeit die wertvolle Strauchschicht völlig unterdrückten, oder aber die Wälle sind ganz kahl geworden und stellen dann meistens nur noch anklagende Ruinen dar. Auch hat die Auslegung von größeren Parzellen für eine bessere maschinelle Bewirtschaftung dazu beigetragen, daß manch ehemalige Wallhecke ganz verschwunden ist. Die derzeitigen Sorgen um Wald und Flur fordern gerade dazu auf, schnellstens Hand anzulegen, die Wallhecken wieder instand zu setzen, bestehende Bewuchslücken aufzufüllen und kahle Wälle wieder zu bepflanzen. Das alles sollte sobald wie möglich geschehen. Zwar werden dadurch die großen Umweltgefahren nicht beseitigt, aber doch hier und dort die Verbesserungen des Kleinklimas gefördert, besserer Windschutz gewährt, die Landschaft verschönt, und vor allen Dingen aber wieder Ökozellen geschaffen, die wir so dringend gebrauchen. Man bedenke, daß eine gesunde Wallhecke zwei Waldseiten ersetzt.

Wie aber ist nun vorzugehen? Dem Eigentümer wird man dieses allein nicht zumuten können. Vielmehr sollten die Gemeinden als Träger dieser Maßnahmen einspringen. Die-

Fortsetzung Seite 3



Von der ehemals geschlossenen Wallhecke blieb nur eine unten kahle Baumreihe übrig. Buschwerk und Gestrüpp wurden durch diese nach und nach unterdrückt.

Museen

Fortsetzung von Seite 1

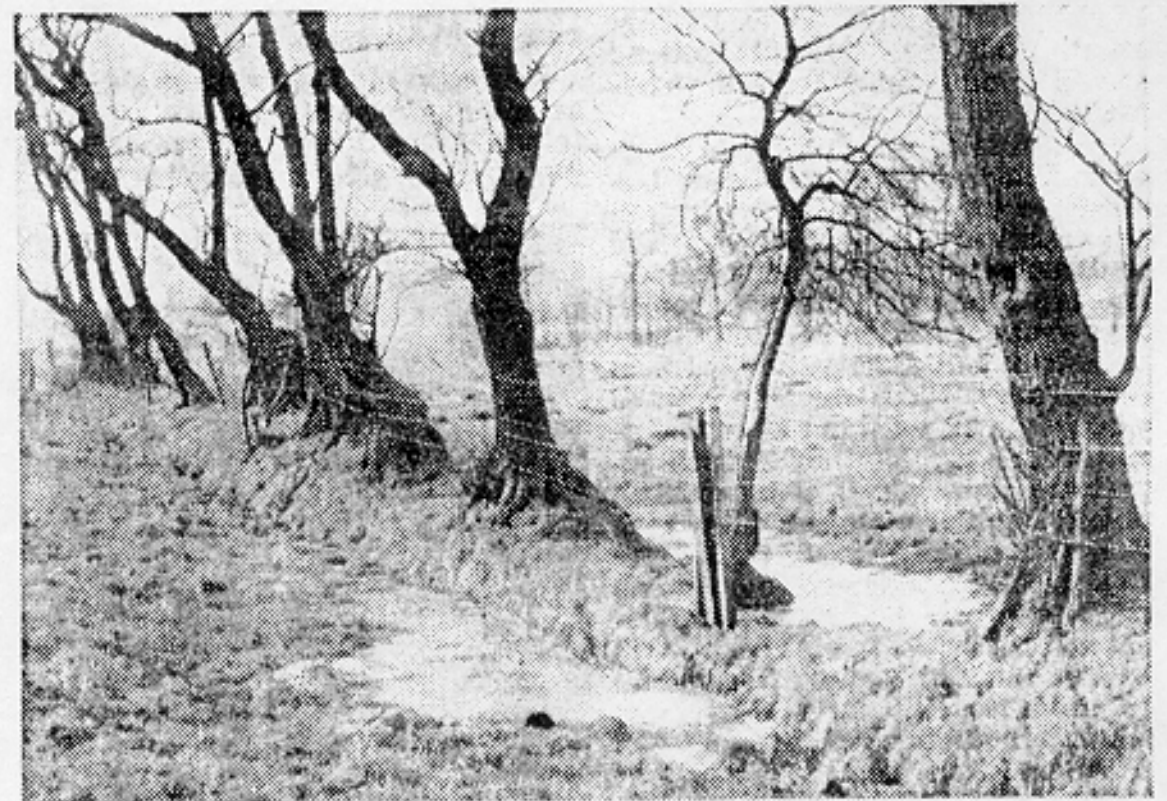
sen, wenn wir die kernige alte Niedersachsenart unseren Enkeln überliefern wollen. Das Dorfmuseum soll der Landbevölkerung, die gottlob bisher noch am zähesten festhält an alter Art und Sitte, den Stolz auf ihre Kultur, die ihnen die Städter einst verleidet haben, wiedergeben und ihnen eine ständige Mahnung sein, am guten Alten in Treue zu halten! ... Nur das Dorfmuseum ... gewährleistet auf dem Lande den dauernden Zusammenhang zwischen Vergangenheit und Gegenwart ...

Nicht weit vom eben zitierten Diskussionsbeitrag entfernt liegt ein weiteres Motiv, sich für ein Heimatmuseum stark zu machen: Mit dem „Stolz“ das Prestige des jeweiligen als besonders heraushebungswürdig empfundenen Ortes. „Es steht dem* wohl an, Dinge zu bewahren und zu zeigen, die für die Arbeitswelt der Menschen gerade dieses Raumes Bedeutung hatten.“ Anstelle des Kreuzchens ist beliebig einzusetzen: Mittelpunkt, Hauptort der Börde, Kirchort, alter, leider nicht mehr existierender Verwaltungssitz, einstiger Gerichtsort, Handels- und Gewerbe-Mittelpunkt, wichtiger Flecken, Marktort, Erholungsort, Kurort ... usw. ... Was das Nachbardorf auf die Beine stellt, kann man schließlich schon lange! Man hat

auch etwas aufzuweisen! Es lebe die Imagepflege! Als weiterer Hintergrund zeigt sich: ein Museum bringt mehr zahlende Gäste oder Touristen ins Dorf. Mehr draufzahlen dürfte aber der Unterhalter des Museums oder Heimathauses, siehe Bramstedt, Dezember 1985: „Niedersachsenhaus. läßt Schulden enorm steigen.“

Will sich unsere Region in all ihren sichtbar werdenden Schwierigkeiten wenigstens etwas an dem Glanz einer Kette von Museen aufzurichten? Es ist wohl Balsam, angesichts der uns umgebenden Plastikwelt, mit dem Heimathaus ein kleines Stück vom alten Gut unserer Vorfahren ganz in der Nähe, in „unserem“ Dorf zu wissen. Vielleicht Erkenntnis der Verluste im emotionalen Bereich, vielleicht doch ein Stück Nostalgie mit ihren Gefühlen aus zweiter Hand? Trifft die Konjunktur an Heimat in Dorfmuseen auf die Marktlücke der Gefühlsarmut in einem an Langlebigkeit und Fernseh-Sucht leidenden Land?

Es dürfte deutlich geworden sein, daß hier nicht von den überregionalen Museen in unserem Bereich (Schiffahrts-, Deich-, Wrackmuseum, Burg Bederkesa, Kranichhaus, Allmersheim) die Rede ist. Über die Probleme, die sich aus dem Boom an Heimateinrichtungen ergeben können, soll später an dieser Stelle nachgedacht werden. Klaus Dobers



Eine anklagende Baumreihe: Der Wall wurde vom Weidevieh zertrampelt, der Stacheldraht an die Bäume genagelt.

Werke des „Malerpoeten“ Tetjus Tügel

Sonderausstellung im Museum Burg Bederkesa

Als dritter von vier Söhnen wurde Otto Tetjus Tügel am 18. November 1892 in Hamburg geboren. Die väterliche Abstammung von einem mecklenburgischen Bauerngeschlecht und die mütterliche Ahnenreihe, die über das hugenottische Grafengeschlecht der de Cossé, bis auf Charles I. Marschall und Pair von Frankreich zurückgeht, sind möglicherweise die Gründe für die allen vier Brüdern gemeinsame künstlerische Veranlagung.



Tetjus Tügel

Die Anfangsbuchstaben ihrer Vornamen ergaben die gebündelte Namensreihe Floh – Franz, Ludwig, Otto, Hans –, und unter diesem Begriff machten sie sich in Hamburg einen Namen. Franz, der Älteste, wurde in seiner Heimatstadt evangelischer Bischof. Er war nicht nur als packender Kanzelredner in seiner Bischofskirche St. Jacobi bekannt, sondern auch als Herausgeber der Wochenzeitung „Neue Kirche“. – Bruder Ludwig versuchte sich in

verschiedensten Berufen, verlor dabei aber nie seine eigentliche Berufung aus den Augen: die Kunst des epischen Erzählers. Seine Romane, vor allem „Pferdemusik“ und die „Charoniade“ brachten ihm literarisches Ansehen und Erfolg. – Der letzte in der Reihe, Hans, machte sich einen Namen als Regisseur, Schauspieler und Schriftsteller; allein im NDR hat er 800mal Regie geführt. – Tetjus endlich, der auf seinen Taufnamen „Otto“ verzichtete, schlug wohl die heftigsten Wellen in der ohnehin bewegten Geschichte der Brüder.

Nach dem Schulbesuch und einer Ausbildung an der Hamburger Kunstschule wurde er 1909 auf Worpsswede aufmerksam gemacht und ließ sich am Weyerberg nieder. Der Vertraute Vogelers, Mackensens, Otto Modersohns und Clara Rilke-Westhoffs bemerkte später einmal: „In Worpsswede ist das Zelt der Toleranz über alle gebreitet, und auch die Jugend hat ihren Platz darin – aber hüten wir uns davor, diesen Ort als Namensrente zu mißbrauchen.“ – Tügel hat von jeglichem Rummel um Kunst und Tradition nicht viel gehalten, hat aber auch mit Abscheu die Bemühungen derjenigen betrachtet, die um jeden Preis das Überlieferte zerschmettern wollten.

Bereits in den ersten Jahren seines künstlerischen Schaffens erwarb er sich Beachtung. Durch den ersten Weltkrieg wurde er dann jedoch in seiner Entwicklung unterbrochen. Nach Worpsswede zurückgekehrt, begann Tetjus Tügel seine eigene Malweise zu entwickeln. Seine Bilder strahlen eine ganz eigene Atmosphäre aus. Landschaft, Bäume und Wolken erscheinen auf den ersten Blick bizarr und in strenge Formen gepreßt; doch bei näherem Hinschauen und beim Vertiefen erwächst aus der eigenwillig anmutenden Stilisierung das uns heute verlorengegangene, aber zu seiner Zeit treffende Bild der

Moorlandschaft: bei aller unendlichen Reichhaltigkeit wirkt es karg und verloren. Kargheit und Melancholie machen das Moor zu seiner Seelenlandschaft. Er fand so seinen eigenen, unverwechselbaren Stil. Seine Gemälde leuchten in eigenartigem Glanz; alle Farbwerte dämpft Tügel bis zu Grauschwarz und hellem Graubraun, und auf diese Weise wirken die Bilder besonders durch eine stark zeichnerische Komponente. Insbesondere seine Zeichnungen beschreiben empfindsam das Moor als Ort einer geheimnisvollen Dämmerung, worin Schönheit und Vergänglichkeit vereint sind. Als Gegenbilder stehen die anmutigen Gesichter seiner Frauenporträts, die häufig fast madonnenhaftige Züge annehmen.

In diesen fast dreißig Jahren, in denen Tetjus Tügel in Worpsswede wirkte, hat er den Kontakt zu seiner Vaterstadt Hamburg nie ganz aufgegeben. In den zwanziger Jahren leitete er und oftmals gestaltete er auch die berühmten Künstlerfeste im Curiohaus. In den Kammerspielen übernahm er für Fritz Kortner die tragende Rolle in der „Büchse der Pandora“, und neben diesen künstlerischen Fähigkeiten betätigte er sich auch als Kabarettist und Musiker. Er war ein „Allerweltskerl“. In Worpsswede machte sich die prominent besetzte Jazzkapelle „The Sumpf Band“ einen Namen: mit Tetjus Tügel, Walther von Hollander, Karl Emil Uphoff, Heinrich Scharrelmann und Manfred Hausmann fanden sich fünf Dichter und Schriftsteller, zwei davon außerdem Maler.

Tügel, der von künstlerischer Unruhe getrieben wurde, durchstreifte auf langen Wanderungen das Riesengebirge, Ostpreußen, Südfrankreich und insbesondere Schweden bis in den Norden Lapplands. Sein literarisches Werk vermag neben den Bildern einen tieferen Zugang zu dem „Malerpoeten“ zu öffnen. Die Titel



allein verraten schon die enge Verknüpfung von Malerei und Dichtung, die beide in der niederdeutschen Landschaft fußen: „Gold im Nebel“, „Ödlandfrauen“ und sein viel beachteter Gedichtband „Daß ich so schlicht verbliebe“.

Im zweiten Weltkrieg zog Tetjus Tügel nach Bederkesa, dann nach Brillit und 1953 nach Oese bei Bremervörde. Diesen stillen Ort entdeckte er als sein kleines zweites Worpsswede. Am 23. Oktober 1973 starb er kurz vor seinem 81. Geburtstag.

Der Landkreis Cuxhaven und die Burggesellschaft Bederkesa zeigen eine Auswahl aus seinem malerischen und literarischen Schaffen, angereichert mit persönlichen Zeugnissen des „Malerpoeten Tetjus Tügel“ vom 22. Februar bis zum 9. März 1986 in den Räumen der Burg, geöffnet Dienstag bis Sonntag von 10 bis 17 Uhr.

Wallhecken

Fortsetzung von Seite 2

se sollten sich vorerst mit den Eigentümern verständigen und alsdann sich mit dem Amt für Naturschutz und Landschaftspflege beim Landkreis abstimmen. Je nach dem Umfang sind für die Ausführung junge Leute der Gemeinde, vielleicht auch Mitglieder von BUND Unterweser oder gar auch ABM-Kräfte des Arbeitsamtes zu gewinnen. Wenn es sich um Maßnahmen handeln sollte, die größere Gebietsteile oder eine oder sogar mehrere Gemarkungen erfassen sollten, können sie vom Amt

für Agrarstruktur als eine reine Flurverbesserung mit öffentlicher Förderung druchgeführt werde. Überhaupt sollte im Hinblick auf die große Bedeutung der Wallhecken für das öffentliche Wohl angestrebt werden, daß Pflege und Unterhaltung ganz auf die Gemeinden oder Wasser- und Bodenverbände übergehen, wie es bei Flurbereinigungsmaßnahmen schon geschieht.

Die Nach- oder Neubepflanzung

Die vorhandenen Wälle sind zunächst zu richten und aufzusetzen. Es ist nötig, daß dieses lange vor der Pflanzung geschieht, damit das Erdreich sich lagert und keine Hohlräume bleiben. Für eine Frühjahrsbepflanzung müssen diese Vorarbeiten im Herbst oder Vorwinter, für eine Herbstbepflanzung im Frühjahr oder Sommer gemacht werden.

Die Wälle werden meist sehr steil aufgesetzt, um an Fläche zu sparen und dem Weidevieh ein größeres Hindernis zu bieten. Besser jedoch sind nicht so steile Wände. Sie haben eine günstigere Windwirkung und trocknen auch nicht so schnell aus.

Auf der Wallkrone ist stets eine Mulde auszubilden, damit die Feuchtigkeit sich länger hält. Diese Mulde ist einige Monate vor der Pflanzung gut zu lockern und von Unkraut zu befreien. Eine Düngung kann sehr vorteilhaft sein.

Die Bepflanzung erfolgt zweckmäßig in Reihen mit 0,50 m Reihenabstand und einer Pflanzentfernung in der Reihe von 0,40 m. Ist jedoch die Wallkrone zu schmal für zwei Reihen, so kann eben nur eine Reihe gepflanzt werden. Dabei ist jedoch zu überlegen, ob nicht durch eine Seitenpflanzung eine Verbreiterung

möglich ist. Nach dem Aufwuchs ist dafür Sorge zu tragen, daß keine Mauer entsteht, sondern ein geringer Durchzug des Windes verbleibt. Jede Wallhecke ist von Anfang an gut einzufriedigen, um ein Betreten durch Weidevieh zu verhindern. Als Pflanzgut sollte nur standortgerechtes Material genommen werden. Die Zahl der Bäume und Sträucher, die dafür in Betracht kommt, ist sehr groß. Auf jeden Fall ist eine Mischung mehrerer Bäume und Sträucher das Richtige. Bei der Auswahl sollte man auch an unsere Vögel oder gar auch an die Bienen denken. Am besten ist es, man sieht sich vorweg

um, was in den vorhandenen Hecken gut gedeiht.

Auf ärmeren Böden, die vorherrschen, sind nördliche Vogelbeere, Baumweide (*salix acutifolia*), Eiche, Sandbirke, Feldahorn, Hainbuche, Vogelbeere, Hasel u. a. geeignet. Für Strauch- und Buschwerk kommen in Betracht: Heckenrose, Brombeere, Schneeball, Pfaffenhütchen, Faulbaum, Syringe u. a.

Diese Ausführungen sollen nur Anregungen geben, eine dringende Aufgabe unserer Zeit entschlossen anzupassen. Als Leitwort gelte der bekannte Aufruf: Machtet mit, der Umwelt zuliebe! Erwin Stürtz



Diesem Baum ist sicherlich wie so vielen nur noch eine kurze Lebensdauer beschieden.



Ein fast kahler Wall, den man ordnungsmäßig wieder bepflanzen sollte, um eine neue, intakte Wallhecke zu erhalten.

„Rath und Hülfe“ mit „Rathschlägen und Recepten“

Aufräumarbeiten unter dem Dachboden, in Abseits-Kammern und im Nebengeläß sind von Zeit zu Zeit notwendig. Zuviel Gerümpel hat sich im Laufe der Jahrzehnte angesammelt. Man sollte sich aber jedes Ding genau ansehen, bevor es fortgeworfen wird. Manchmal befinden sich alte Gegenstände, Bilder und Dokumente darunter, die heute Seltenheits- oder Liebhaberwert besitzen. Einiges ist vielleicht für das Heimatarchiv oder Heimatmuseum einfach unersetzlich. Anderes reizt seiner Kuriosität wegen zum Aufheben. Wer nicht zu entscheiden vermag, ob eine Sache von Wert ist oder nicht, der möge doch, bitte, den zuständigen Heimatpfleger fragen.

Bevor vor einigen Jahren in Bederkesa ein altes Haus abgerissen wurde, konnte ein vergilbtes Buch gerettet werden. Es zeigt Spuren eifriger Benutzung und heißt „Der Hausfreund auf dem Lande, oder Sammlung erprobter Rathschläge, Recepte und Mittel zur eigenen Berathung und Selbsthülfe, vorzüglich bey'm einsamen Landleben; für Hausväter und Hausmütter. Magdeburg 1824.“ Unter diesem langen Titel ist viel noch heute Beherzigenswertes, man-

ches Untaugliche und einiges Unsinnige in bunter Mischung zu lesen. Da gibt es kuriose Dokumente alter Volksmedizin, wie sie sicherlich vor über hundert Jahren angewendet wurde. Zur Erheiterung soll nun eine besondere Auswahl von „erprobten Rathschlägen und Recepten“ folgen:

„Wider die Flöhe: Man nehme das Dicke, was sich von dem Pferde-Urin ansetzt, thue es halb in eine flache Schüssel und setze es unter das Bett; die andere Hälfte vermische man aber mit Weinessig und besprenge, oder besser, wasche Boden und Bettstellen damit, ohne es abzutrocknen.“

Wider die Läuse der Kinder: Man bestreicht die Haare der Kinder ganz wenig mit Anießöl, streut ihnen Petersiliensamen auf den Kopf und bindet ein festes Tuch darum; die Läuse sterben so innerhalb 12 Stunden. Dieses Mittel ist völlig unschädlich und dem weit vorzuziehen, das aus Schmalz, mit Quecksilber durchknetet, besteht und äußerlich angewendet wird.

Wider die Wanzen: Man nehme Maykäfer, stoße sie zu einem Brey und werfe davon eine Hand voll in

ein Pfund heißes Leinöl. Ist das Leinöl ein wenig abgekühlt, so werfe man fein geschnittenes Fleischlauch hinein und streiche die Möbeln, besonders die Fugen an den Bettstellen damit an.

Die Milch der Kühe zu verbessern: Die Quantität und Qualität der Milch bey den Kühen gewinnt ungemein, wenn die Kühe eine Stunde, bevor sie gemolken werden, kaltes Wasser zu saufen bekommen. Auch giebt Urin, des Morgens unter das Saufen der Kühe gegossen, nach sichern Erfahrungen, sehr fette Milch.

Wider die Mäuse: Man fängt eine lebendige Maus, faßt sie ins Genick, zieht sie einige Male durch sehr dünnen, mit Fischthran flüssig gemachten, Wagentheer und läßt sie laufen. Sie läuft sich todt, und die anderen fliehen alle Orte, wohin sie den Geruch verbreitete.

Wider das Zahnweh: Allein am Sichersten ist das Ausbrennen des Zahns mit einem glühenden Rath. Hierdurch wird der Zahnnerv abgestumpft, gegen die äußeren Eindrücke der Speisen und Luft unempfindlich gemacht und der Schmerz getilgt. Es geschieht dieses mit einem

eigenen Instrumente, womit Chirurgen versehen sind; hat man aber ein solches nicht, so kann es durch ein Endchen Drath solcher Dicke ersetzt werden, daß es gerade in den Zahn geht. Das untere Ende umwickelt man mit einem leinenen Lappchen, damit das andere glühend gemachte besser angebracht werden könne.

Kindern die Haut vom Auge zu schaffen, mit der sie geboren sind: Man muß das blinde Auge mit der warmen Nachgeburt einer Frauensperson, die zum ersten Male gebärt, stark überwischen und dahin sehen, daß das schlimme Auge des Kindes 24 Stunden lang mit den Händen nicht berührt wird. Während die Aufstreichung geschieht, muß Alles stille seyn, darf nicht gesprochen werden.“

Genügt diese Auswahl? Glücklicherweise können wir heute „Rath und Hülfe“ von erfahrenen Fachleuten mit wirksameren Mitteln bekommen. Übrigens: Bevor jemand solche „Schwarten“ in den Müll wirft, sollte er sie lieber der Morgensternbücherei überlassen, die damit ihre Abteilung „Alte Volksmedizin“ vervollständigen kann. Klaus Dobers

Umschau

MvM-Studienfahrten 1986

Die meisten der im jüngsten Rundschreiben des Heimatbundes der Männer vom Morgenstern ausgeschrieben 16 Studienfahrten dieses Frühjahrs und Sommers sind bereits ausgebucht. Bei folgenden Fahrten im Frühling sind lediglich noch wenige Plätze frei: 10.-13. April 1986: Unterharz und Kyffhäuser (Leitung: H. E. Hansen); 28. April-4. Mai 1986: Insel Seeland/Dänemark (Leitung: H. Hinrichs); 3. Mai 1986: Mittelalterliche Stadt Einbeck (Leitung: Dr. B. Scheper); 10. Mai 1986: Schiffsreise von Bremerhaven nach Bederkesa (Leitung: S. Haneberg); 31. Mai und 1. Juni 1986: Meldorf und Haithabu (Leitung: G. Schlechtriem). Anmeldungen dafür, auch von Gästen, bei C. Heyne, Borriesstr. 1, Bremerhaven, Tel. 2 71 43. HEH

Ehrung für Karl-Heinz Meyer

In einer kleinen Feierstunde wurde am 15. Februar 1986 dem langjährigen Ortsheimatpfleger und Mu-

seumsleiter von Lamstedt, dem pensionierten Konrektor Karl-Heinz Meyer, der auch seit drei Jahrzehnten dem Beirat des Heimatbundes der Männer vom Morgenstern angehört, von Oberkreisdirektor Prieß das Verdienstkreuz des Niedersächsischen Verdienstordens überreicht. HEH

Hauptversammlung des Instituts für niederdeutsche Sprache Bremen in Bremerhaven

Die diesjährige Hauptversammlung des von allen norddeutschen Küstenländern der Bundesrepublik getragenen Instituts für niederdeutsche Sprache in Bremen soll am 25. und 26. April 1986 im Marschenhaus Bremerhaven-Speckenbüttel stattfinden. HEH

Hauptversammlung des Bauernhausvereins Lehe e. V.

Der Bauernhausverein Lehe e. V., der im Sommer 1986 seine z. Z. in den Niederlanden gebaute Bockwindmühle im Park von Speckenbüttel errichten lassen will, lädt seine Mit-

glieder zur diesjährigen Hauptversammlung am Dienstag, dem 11. März 1986, 18 Uhr, in das Marschenhaus Speckenbüttel. HEH

75 Jahre Herz-Jesu-Kirche Geestmünde

Die Stadt Bremerhaven ist mit kirchengeschichtlichen Darstellungen nicht gerade gesegnet. Daher ist es zu begrüßen, wenn Autoren die Mühe der Quellenarbeit und der Darstellung auf sich nehmen. Für die Herz-Jesu-Kirche in Geestmünde hat das nun in einem Band von 123 Seiten, herausgegeben von der katholischen Pfarrgemeinde und gedruckt bei Ditzien Druck und Verlags-GmbH, Paul Werner unternommen. Wie bekannt, ist Paul Werner, früher Stadtrat, jetzt Stadtverordneter in Bremerhaven, auch der Verfasser einer im Jahre 1984 erschienenen kurzen Darstellung der Geschichte der CDU in Bremerhaven. Das Buch enthält auf acht Seiten auch eine Darstellung der städtischen Entwicklung von Geestendorf und Geestmünde. Der Band ist gut bebildert und illustriert und bietet

interessante Perspektiven zum Thema Stadt und Kirche in den Unterweserorten. B. S.

Siedlungen und Gräberfelder der Römischen Kaiserzeit erschienen

Die außerordentlich rührige Historische Kommission für Niedersachsen und Bremen hat unter diesem Titel kürzlich als 31. Heft die Studien und Vorarbeiten zum Historischen Atlas Niedersachsen eine Schrift von 97 Seiten vorgelegt. Sie enthält eine umfangreiche Bestandsaufnahme der Siedlungen und Gräberfelder in Niedersachsen und Bremen. Auffällig ist dabei die große Dichte der Siedlungen und Gräberfelder im Bereich des Altkreises Wesermünde. Darin spiegelt sich nicht allein die Bedeutung dieses Gebietes während der kaiserzeitlichen Periode, sondern auch die außerordentlich fruchtbare Tätigkeit des zu früh verstorbenen Kreisarchäologen Dr. Hans Aust. Auf diese Weise wird seinem Wirken mit Recht ein Denkmal gesetzt. Leider nehmen sich dagegen die entsprechenden Fundstellen und Siedlungsbefunde im Stadtgebiet Bremerhaven sehr viel dürftiger aus. Das ist kein Zufall und wohl auch nicht auf eine geringere Fund- oder Siedlungsdichte in Bremerhaven zurückzuführen. B. S.

9. Weser-Elbe-Heimattag in Osten

Am letzten Nachmittag des alten Jahres 1985 wurde in einem Arbeitsgespräch im alten „Fährkroog“ zu Osten von zwei Vorstandsmitgliedern des Heimatbundes der Männer vom Morgenstern mit dem Bürgermeister Siegfried Wiechmann und der Ortsheimatpflegerin Heike Offermann festgelegt, den nächsten Weser-Elbe-Heimattag mit der Hauptversammlung der MvM am Sonnabend, dem 7. Juni 1986, in dem alten Amts- und Gerichtsort Osten an der Oste durchzuführen. HEH

Niederdeutsches Heimatblatt

Druck und Verlag
Ditzien Druck und Verlags-GmbH
Hafenstr. 140, 2850 Bremerhaven
Das Niederdeutsche Heimatblatt monatlich als Verlagsbeilage der Nordsee-Zeitung. Es kann gesondert zum Bezugspreis von jährlich DM 15,- per Post bezogen werden. Redaktionsausschuß: Bernd Behrens, Klaus Dobers, Harry Gabcke, Heinrich Egon Hansen, Dr. Rudolf Lembcke und Dr. Burchard Scheper. Anschrift für alle und Beiträge an Dr. Burchard Scheper, Magistrat der Stadt Bremerhaven, Stadtarchiv, 2850 Bremerhaven, Postfach 210 360
(Postscheckkonto Hamburg 13 696)



Dat halfflinne Peerd

Se harrn 'n neen Paster kregen in Rings so vor rund hunnert Jahren. He schien 'n bannig vornehmen Herrn to ween. Denn glieks in de eerste Sitzung von'n Karkenvorstand keem he daar mit an: Se schullen em 'ne Kutsch un 'n Peerd bewilligen; denn ganz to Foot kunn he na sien Dünken de Weeg na all de Lüüd in de negen Dörper von dat grote Karkspeel doch nich afrieten.

Na ja, de Karkenvorsteher harrn jehren goden Dag. Un Willi Mangels kreeg den Opdrag, daarfor to sorgen.

Al twee Daag later weer allens klaar. De Paster schull doch maal vor de Döör kamen, leet Willi Mangels em bestellen.

As de hoge Herr nu op den Hoff dat lüttje Spannwerk to sehen kreeg, muß he grienen: Dat harr sik also doch lohnt, dat he sien Karkenvorstand glieks to Anfang scharp anfaat harr!

He bekeek sik eerst de Kutsch. Von wieden harr se ja ganz smuck utsehn.

Nu kreeg he spitz, dat weer man bloot 'ne ole. De Smidt un de Maler harrn se 'n beten oprischt. Un dat Peerd, ja, so'n ole Krack harr woll anners nims hier in'n Döörp. Un denn mark he: Op een Oog weer dat ok noch blind.

Daar stüer de Paster aber op Willi Mangels los: Wat se sik daar woll bi dacht harrn, em so'n halfflinnet Peerduttosöken!

Willi, just nich een von de Klööksten, meen ganz sinnig: „Weten Se, Herr Pastor, wi hier op de Geest mööt mit jeden Penn reken. Un daar heff ik mi dacht: De ole Kutsch 'n beten frisch lackiert ward dat woll 'n Tiet noch doon. Un dat Peerd heff ik in Debs op'n Markt for billig Geld koft. Dat geiht noch goot in't Geschirr. Na ja, op dat eene Oog kann dat wüchlich noch best kieken. Un daar heff ik mi dacht: Wenn Se nu daar mit unnerwegens sünd: Wat dat Peerd bi de Henfahrt op de eene Siet nich to sehn kriggt, dat kriggt dat denn naher bi de Trüchfahrt op de annere Siet to sehn.“ HEH

März 1986 Veranstaltungen der Männer vom Morgenstern

Mittwoch, 12. März 1986, 19 Uhr, Bremerhaven-Wulsdorf, Seniorenhaus, Bremer Straße: Tagung der Flurnamen-Arbeitsgemeinschaft.

Freitag, 14. März 1986, 20 Uhr, Beverstedt-Wachholz, Heimathaus: Vortrag von Heinrich E. Hansen: „Von alten Schulen und Schulmeistern“. Gemeinsame Veranstaltung mit dem Heimatverein Beverstedt.

Sonnabend, 15. März 1986, 15 Uhr, Dorum, Kurverwaltung: Tagung der familienkundlichen Arbeitsgemeinschaft.

Montag, 17. März 1986, 20 Uhr, Bremerhaven, Morgenstern-Museum: Vortrag von Dr. Eike Racher: „Der Nationalpark Wattenmeer“.

Mittwoch, 19. März 1986, 19.30 Uhr, Cuxhaven, Gemeindehaus St. Petri, Marienstraße 50: Lichtbildervortrag von Günter Wolter: „Der Wernerwald, seine Entstehung und Bedeutung“.